Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 27 (1975)

Heft: 2

Rubrik: Filmkritik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

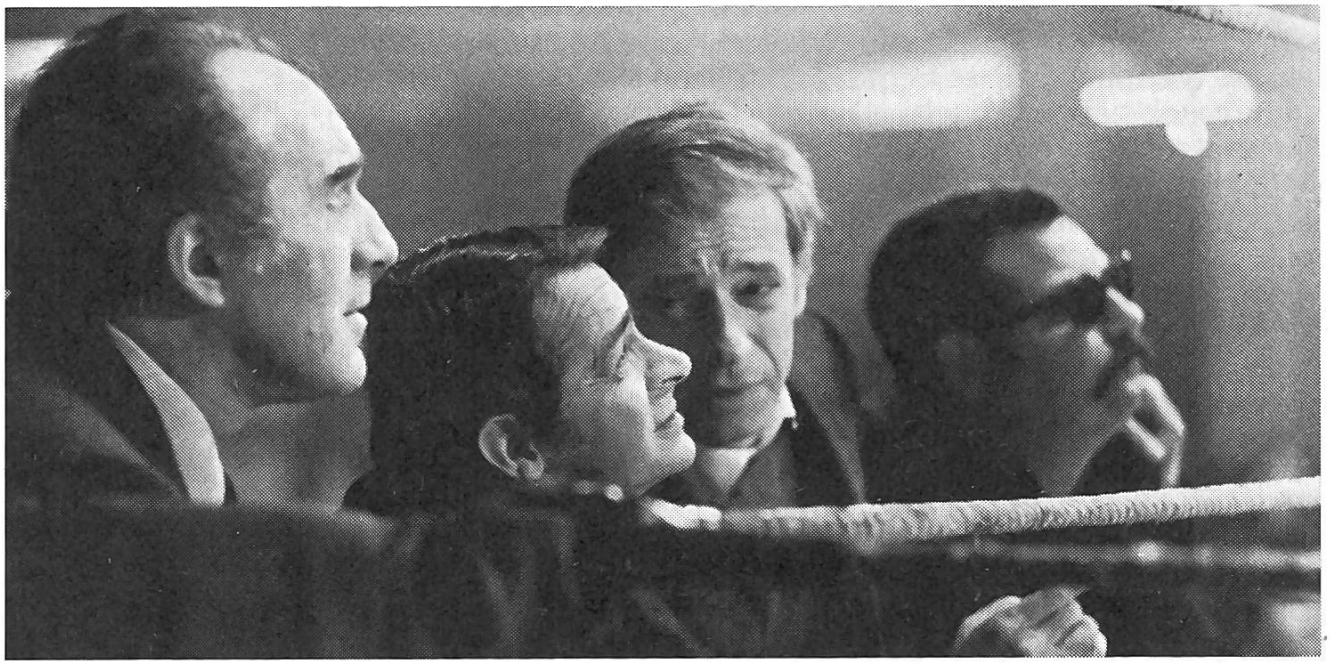
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

FILMKRITIK

Vincent, François, Paul et les autres

Frankreich/Italien 1974. Regie: Claude Sautet (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 75/30)

Vincent (Yves Montant) ist ein kleiner Industrieller, beliebt als Patron und nett zu seinen Freunden. Die junge Dame, die sich an ihn schmiegt, ist nicht seine Frau, vielmehr seine Freundin. Sie wird ihn, wie seine Frau, bald verlassen. Vincent steckt mitten in einer Krise. Er wird älter, spürt die Vergänglichkeit der Zeit und erkennt, dass er einen guten Teil seines Lebens damit verbracht hat, dem äusserlichen Erfolg nachzurennen, gesellschaftsfähig zu werden. Seine Fabrik aber steht vor der Pleite. Er kann sie unter ihrem Wert verkaufen. Zwar ohne Schulden, aber auch ohne Geld steht er da. Erst jetzt, wo er scheinbar geläutert ein neues Leben anfangen kann, entdeckt er seine Versäumnisse. Viel früher schon als die Fabrik hat er die Liebe verloren und damit das Leben verpasst. Diese Erkenntnis bricht so stark über ihn herein, dass es zum körperlichen Zusammenbruch, zum Kollaps kommt. Erst die Ruhe im Spital bringt ihm jene Besinnung und innere Ruhe, die er braucht, um ein neues, ein zweites Leben zu beginnen. Ist es schlimm, dass er es gleich auf einer Illusion aufbaut?



François (Michel Piccoli) ist ein angesehener Arzt. «Wir werden alle älter», tröstet er Vincent, den er nach dessen Herzanfall behandelt. Er selber glaubt an Geld und Erfolg. Beides ist ihm in hohem Masse beschieden. Doch hinter der Fassade gehobener Bürgerlichkeit breitet sich Ungutes aus. Seine Frau betrügt ihn. Sie hat es satt, Besitz zu sein, statt geliebt zu werden. Schliesslich wird sie davonlaufen. François wird dann wie ein begossener Pudel vor den Trümmern seines sorgfältig mit viel Geld erbauten gesellschaftlichen Gefüges stehen. Doch vorerst noch wirft er an einem Picknick mit Freunden wütend das Gigot hin, weil ihm ein kleiner Schriftsteller in einem Anfall von persönlichem Engagement die Maske vom Gesicht reisst.
Dieser Schriftsteller heisst Paul (Serge Reggiani). Bei ihm zu Hause findet die freundschaftliche Zusammenkunft mit dem peinlichen Zwischenfall statt. Paul ist mit

Vincent und François befreundet. Eine Freundschaft ist es, die aus den früheren Zeiten, denen Paul oft nachtrauert, weil es für ihn offenbar bessere gewesen sind, hinübergerettet wurde. Jetzt ist er abgewrackt, verbraucht und offenbar unfähig, sich zu regenerieren. Über seiner Schreibmaschine schläft er ein. Zum Glück verfügt er, der zumindest in eben jenen besseren Zeiten ein tüchtiger Schürzenjäger war und den es mitunter noch immer nach dem Weib des Nächsten gelüstet, über ein zärtliches Wesen, das ihm verzeiht, dass er seinen Kummer im Alkohol ersäuft und sich dabei lächerlich macht.
Vincent, François und Paul. Wer sind die andern? Da ist Catherine (Stephane Audran), die einst die Frau von Vincent war. Jetzt, wo ihr früherer Mann sich eben anschickt, sein zweites Leben zu beginnen, und fragt, ob sie es wieder mitgestalten wolle, sagt sie ein schlichtes, keineswegs liebloses, aber klares Nein. Damit zerstört sie eine Illusion, rettet aber dafür wahrscheinlich zwei Leben: ihres und jenes von Vincent. Warum sollen sie beide noch einmal dieselben Fehler begehen? Da ist aber auch Lucie (Marie Dubois), die Frau von François, die mehr gehalten als geliebt wird. Aber sie will nicht die kostbare siamesische Katze oder den Zierfisch spielen. Sie brennt durch. Vorerst einmal ins Bett anderer Männer, dann aber, indem sie die richtigen Konsequenzen zieht: Sie schmettert François die ganze Wahrheit ins Gesicht, erklärt, dass Geld und gesellschaftlicher Rang Liebe und Zuneigung nicht zu ersetzen vermögen, und verlässt das Haus. Und schliesslich ist da noch ein junger Mann, ein Boxer an der Schwelle zum Ruhm (Gérard Depardieu). Vincent, François und Paul schenken ihm gönnerisch ihre Freundschaft. Jetzt steht er vor dem entscheidenden Kampf gegen einen viel stärkeren Gegner. Er gewinnt glücklich. Die Tür zur Karriere steht offen. Aber er gibt das Boxen auf, ernährt sich fürderhin von redlichem Handwerk und beschliesst, das Leben seiner Familie zu widmen. Hat er in seiner Jugend schon die Erkenntnis, sich selber ein besseres Schicksal zu erwählen als die drei alternden Freunde? Vincent zumindest sieht darin ein Symbol.
Claude Sautet hat mit diesem Film eng an die Problematik von «César et Rosalie» angeknüpft und diese weitergeführt. Dabei gelingt es ihm wiederum, einen Stoff, der das Pathetische nahelegt und einen Ausgang in die triste Ausweglosigkeit geradezu provoziert, mit jener heiteren Besinnlichkeit zu inszenieren, mit der das Leben allein zu bewältigen ist. Aber es ist seinem Film auch nichts von jener verlogenen Oberflächlichkeit anzumerken, mit der sein Kollege Lelouch menschliche Probleme zu bewältigen glaubt. Sautet versucht nie und nimmer den Ausweg in die kitschige Belanglosigkeit, sondern er fordert den Zuschauer stets neu zum Nachdenken und zum Überprüfen auf. Seine Stärke ist das mikroskopisch genaue Einfangen eines Stückes Alltags, einer Prise Lebens. Es geschieht in seinem Film eigentlich nichts Aussergewöhnliches, nichts Spektakuläres. Das Erregende gewinnt Sautet allein aus der scharfen Beobachtung alltäglicher Ereignisse und der vorzüglichen Schilderung menschlicher Charaktere. Das ist auch der Grund, weshalb der als Schlüsselparabel eingebaute Boxkampf wie ein Stilbruch wirkt. Das Symbol, das da gesetzt wird, ist zum Verständnis des Films gar nicht mehr nötig. Die Klarheit von Sautets Gedankengängen resultiert allein aus der hervorragenden darstellerischen Leistung aller Akteure, die keine Rollenträger, sondern Menschen aus Fleisch und Blut und der damit ausgelösten kritischen Identifikation des Zuschauers sind, der als weitere Verständnishilfe seine eigenen gesellschaftlichen und sozialen Erfahrungen mitbringt.
«Vincent, François, Paul et les autres» ist ein Film über das Altwerden, über das Abschiednehmen von der Jugend, über Freundschaft und über die Liebe. Über die Liebe vor allem, die verpasste, versäumte, verscherzte. Präzise zeigt Sautet auf, dass Liebe absoluten Anspruch erhebt, dass es neben ihr nichts Gleichwertiges oder gar Wichtigeres gibt. An der Unkenntnis dieser Tatsache scheitern die drei Freunde, scheitert vorübergehend auch ihre Freundschaft. Vincent erlebt es in der ganzen Brutalität. Ob er die Kraft hat, sich wieder aufzufangen, lässt Sautet offen. Wenn immer er auch die Tragödie bis zur letzten Konsequenz durchspielt, die Hoffnung

zerstört er nie, und wenn sie auch nur darin besteht, dass Vincent, Paul und François erkennen, wie bedeutungslos und lächerlich die selbst aufgebauten Refugien im Vergleich zu dem sind, was sie versäumt haben. Dass Sautet dabei seine Protagonisten nicht der Lächerlichkeit preisgibt, sondern ihnen selbst noch in ihrer menschlichen Unzulänglichkeit Würde verleiht, macht ihn zum echten Moralisten.
«Vincent, François, Paul et les autres» ist nach einem Roman von Claude Néron («La grande marrade») entstanden. Claude Sautet hat in bester französischer Filmtradition inszeniert und damit wohl auch aufgezeigt, welche Kraft noch immer einer sorgfältig eingesetzten konventionellen Filmdramaturgie innewohnt. Der klare, lineare Aufbau der Handlung, die Präzision jeder einzelnen Einstellung und die überlegte Montage führen hier zwar nicht zu einem Meisterwerk der Filmgeschichte, aber immerhin zu einem ebenso unterhaltsamen wie heiter-besinnlichen Film, dem man ein grosses Publikum von Herzen wünscht. Urs Jaeggi

Le secret (Das Geheimnis)

Frankreich 1974. Regie: Robert Enrico (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 75/13)

Der Mensch, der sich bedroht fühlt, ohne zu wissen, wer ihn bedroht und warum er bedroht wird, ist ein Thema, das im Kunst- und Literaturschaffen unseres Jahrhunderts immer wieder aufgegriffen wurde, am eindrücklichsten wohl von Kafka. Angst vor unbekannten, bedrohlichen Mächten ist seit je eines der beklemmendsten existentiellen Probleme.
Der vorliegende Film greift dieses Thema auf, versieht es mit Elementen des Psycho-Thrillers und verleiht ihm so einen spannungsvollen Unterhaltungsaspekt.
In einem Irrenhaus, wo in Verliesen Foltermethoden angewandt werden, bringt ein Insasse einen Wärter um und entflieht. Er findet Zuflucht bei einem Künstlerehepaar, das in einer abgelegenen Berggegend in den Pyrenäen ein gemeinsames Gehöft bewohnt. Das Paar spürt, dass sich der verängstigte Gast verfolgt fühlt, behelligt ihn jedoch nicht mit Fragen, sondern vertraut ihm und nimmt ihn auf. Allmählich erfährt man, dass der Entflohene in den Besitz gewisser Informationen gelangt war, derentwegen er unschädlich gemacht werden soll. Das abgelegene Gehöft scheint einigermassen Schutz zu bieten, doch fühlt sich der Verfolgte von jeder Bewegung in der Natur bedroht. Dieses unerklärliche Gefühl des Bedrohtseins überträgt sich nun auch auf das arglose Paar. Die psychische Belastung steigert sich zusehends; vor allem für die Frau wird der Zustand der Ungewissheit unerträglich. Man beschliesst, dem Verfolgten zur Flucht nach Spanien zu verhelfen und fährt mit einem Kombiwagen ans Meer. Unterwegs müssen Strassensperren der Polizei passiert werden, die einen aus der Anstalt entflohenen, gewalttätigen Irren sucht ... Am herbstlichen, verlassenen Strand finden sie das Fluchtboot, das aber nicht mehr seetüchtig ist. Man sucht nach andern Wegen. Das Paar verstrickt sich immer mehr in einem Verfolgungswahn. Die verzweifelte Frau versucht schliesslich, Hilfe von der Aussenwelt zu erlangen, doch gibt es keine Ausbruchsmöglichkeit mehr. Das tragische Ende gibt dem Verfolgten recht. Es war doch kein Wahn, der ihn gejagt hat.
Es stellt sich natürlich die Frage, wer diese Verfolger sind und warum sie ausgerechnet diesen Menschen verfolgen. Die Geschichte spielt sich ja nicht in einem geschlossenen, totalitären Staat, sondern im heutigen Frankreich ab. Die Realitätsbezüge, die der Film sonst weitgehend aufweist, werden durch die fehlende Konkretisierung der unbekannten Mächte wieder aufgehoben. Anderseits ist die spannende Handlung auf dieses Nichtwissen angelegt.

Fragwürdig bleiben allerdings das mit Psycho-Effekten angereicherte und etwas reisserische Spiel mit Ängsten, die an sich durchaus nachvollziehbar sind. Die Mischung zwischen Problem- und Unterhaltungsfilm ist wohl nicht jedermann bekömmlich. Bekömmlich hingegen sind die schauspielerischen Leistungen des Paars (Marlène Jobert und Philippe Noiret) und des Verfolgten (Jean-Louis Trintignant).

Kurt Horlacher

Emmanuelle

Frankreich 1974. Regie: Just Jaeckin (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 75/23)

Die Erotik – die trotz vieler Versuche nur ungefähr definiert bleibt – erweist sich immer wieder als äusserst fallenreiches, schwieriges Filmmaterial; selbst Spezialisten wie Bénazeraf gelingen nur Momente des Erotischen, und nicht umsonst hat Walerian Borowczyk seine «Unmoralischen Geschichten» in vier selbständige Episoden aufgeteilt: So gelang ihm zumindest ein Versuch.
Dem 35jährigen Just Jaeckin ging es in seinem Debüt indessen eindeutig um kommerzielle Spekulation im Niemandsland zwischen (vorgegebener) Erotik und (verkitschter) Pornographie. Denn immerhin bürgt die äusserst grob und ahnungslos adaptierte Vorlage – der gleichnamige Roman von Emmanuelle Arsan – für den breiten Erfolg. Dieses Buch wurde während der sechziger Jahre, als eines der Paradepferde des Losfeld-Verlags, unter dem Ladentisch gehandelt und zweifellos auch stark überschätzt. Immerhin lebte hier über einige Strecken das Atmosphärische, das Erotische auf; der Wille, das Leben zu befreien von falschen Tabus und Frustrationen, die Erektion vor den Orgasmus zu stellen und sich in der Sinnesschärfung zu üben, waren zumindest der Diskussion wert. So einseitig diese Glücksvorstellungen auch waren – Arsans Buch erschien in seinen Anliegen ehrlich, währenddem der reaktionär-elitäre Aspekt unausstehlich blieb.
Dieser bedenkliche Aspekt dominiert nun im Streifen. So fliegt Emmanuelle im Jet – wo sie sich gleich von zwei fremden Männern nehmen lässt – nach Bangkok, das offenbar von weissen Nichtstuern beherrscht wird. Volk und Ort dienen als reine Staffage, wie im Reisebürofilm bleiben sie geradezu rassistisch beobachtetes Dekor,

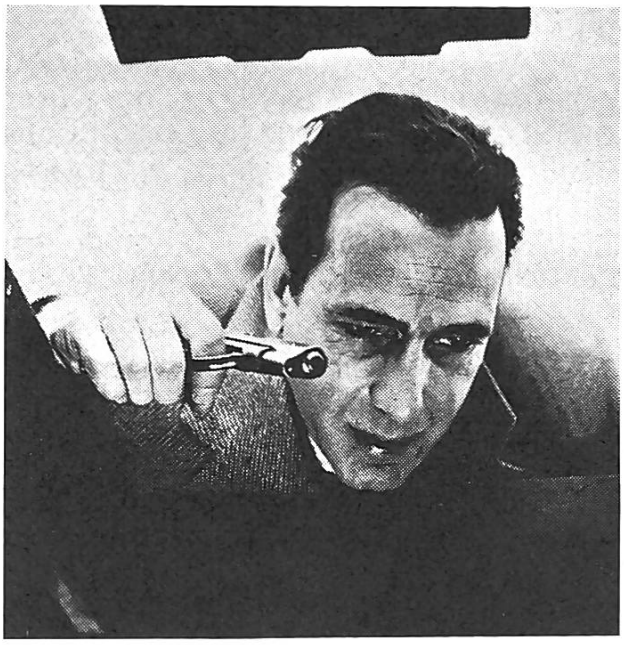
das am besten im Gegenlicht in die Büchse gebracht wird. Hier nun richtet sich Emmanuelle mit ihrem pseudomodernen Ehemann in einer hundertjährigen exotischen Villa ein, die zuvor einer Prinzessin gehörte. Sylvia Kristel will hier nun, als Emmanuelle, eine «echte Frau» werden und absolviert eine fürchterlich verschwommene Schule der Erotik.
Dadurch gerät ihr Mann ins Schwimmen und Schwitzen: eine überaus alltägliche Mischung aus degeneriertem Hacienda-Gigolo und blasiertem Tennis-Lokalmatador, der auf der Jagd nach seiner Potenz ist – wobei ihm aber auch sein Sportwagen nicht viel nützt. So hält sich Emmanuelle besser an andere Frauen sowie an den alten Erotik-Hohenpriester (Alain Cuny), der indessen nur die totale Abhängigkeit einer naiven, etwas dümmlichen, an und für sich schönen, aber erstaunlich unsinnlichen Frau blosslegt: Emmanuelle ist nicht nur das Objekt, sie ist auch das Produkt ihrer männlichen Umwelt. Und jede (mögliche) Selbstorientierung beschränkt sich im Film in der Onanie – sonst ist Emmanuelle stets die Puppe, die umgarnt, gebraucht und geführt werden muss. Die vermeintliche Befreiung macht die Frau erst recht zur Sklavin. Wenn sie der Mann als Konsument nicht verachtet, so nur, weil er sich nicht um den lauen Spass bringen und sich auf derselben Ebene erkennen will.
Die heute beobachtbare sexuelle Enthemmung, für deren Art und Weise der Sexmarkt und seine Filme ein beredtes Beispiel liefern, gibt nur vor, ein effektiv bestehendes Vakuum auszufüllen und die abendländische Verklemmung und Erlebensunfähigkeit im Erotischen zu beseitigen, obwohl gerade heute ein äusserst dringendes Bedürfnis danach bestünde, der so geschaffenen Verunsicherung zu begegnen und den einzelnen tatsächlich für mögliche und hohe Sinnesfreuden zu öffnen. Doch statt dessen wird ein anderes Vakuum geschaffen und akzentuiert: jenes des Nichts, des Animalischen, in dem alle Werte untergehen. Wenn es zu Beginn von «Emmanuelle» heisst, Eifersucht sei veraltet und Hemmungen gäbe es keine, so sind dies nichts als peinliche Fetzen abgedroschener Partykonversation, die völlig in der vernebelten Luft hängen. Wenn der tabuierten Moral misstraut wird, so wäre dies, theoretisch zumindest, akzeptabel, fortschrittlich. Doch was hier geschieht, ist eine Gleichschaltung von Moral, Reflexion, Ethik und menschlicher Identität, eine zynische Ablehnung jener tiefen Schichten, die eine Existenz erst voll erlebbar – und human machen, die indessen auch den erwachsenen, sensiblen und konfliktbewussten Menschen voraussetzen.
So bleibt alles auf das Äusserliche verlegt, auf das Austauschbare: Was bleibt, ist das fraglose Triebgefälle, das jeder auszubeuten versucht und im nachhinein rechtfertigen will. Gerade deshalb kann dieser Film, als Phänomen, nicht in ein paar Zeilen erledigt werden: Denn er zeigt nicht nur die Unfähigkeit zur Erotik just in einem Film, der sich als erotisch geben will, sondern er demaskiert ein Publikum, das dem Film zu einem sensationellen Erfolg verhilft. Denn offensichtlich füllt hier nicht das übliche Voyeur-Publikum der Serien-Sexknüller das Kino, sondern es handelt sich um Zuschauer mit einer womöglich noch verlogeneren Doppelmoral. Dadurch, dass der Film die Pornoallüre durch Langeweile und amateurhaften Lelouch-Touch verbrämt, können sie unbehelligt ihre verstohlenen Privatwünsche auf das Leinwandgeschehen projizieren.
Und natürlich kann das nur ein unkritischer Zuschauer und insbesondere auch nur ein unkritischer Mann hinnehmen, denn diese hier gepredigte Loslösung des sexuellen oder erotischen Aktes von jeder psychischen, emotionalen und geistigen Komponente widerspricht weitgehend dem fraulichen Empfinden. Dennoch aber fühlt sich mancher Zuschauer wohl befriedigt von diesem Mief, dessen rassistische und tief reaktionäre Seite er erst gar nicht zur Kenntnis nimmt: Denn tatsächlich handelt es sich hier genauso wie in unserer leergefegten Welt um ein Universum tödlicher Langeweile und Öde; es ist gar nicht mehr erst die Frage nach neuen intensiven Erlebensmöglichkeiten, nach einem Aufpeitschen und Weitergehen zu stellen, sondern es geht lediglich um das lauwarme Übertönen des morosen Alltags, um ein Dahinleben, das der dürftigen, stunden- oder nächtelangen Kaschierung bedarf. Just

hier trifft sich das triste Mittelmass des Films mit dem Mittelmass des Zuschauers, dessen hier vorgegebene oder bestätigte Verabsolutierung eines potentiellen Lustgewinns im Vakuum von Geist und zwischenmenschlicher Auslotung zum puren Nichts zerstäubt wird. Denn Erotik als Erlebnis ist ohne Intelligenz und psychische Verflechtung – die hier völlig fehlen – unmöglich; sie führt lediglich zur totalen Mutilation und Verflachung des einzelnen.
Hier hatte das Buch dem Film gegenüber zumindest einen beträchtlichen Vorsprung: Wo bei Arsan sich das Geschehen in der Phantasie des Lesers, im Evozierten erst konkretisierte, wirft Jaeckins dürftige Konkretisierung den Zuschauer auf eine witz- und imaginationslose Party-Oberflächlichkeit. Und gerade diese Mentalität – und keineswegs die fast ausnahmslos vorsichtigen «Gewagtheiten» – widern mich an: So unterscheidet sich dieser Typ «Emmanuelle» letztlich von einer aufblasbaren Gummipuppe aus dem Sexshop nur dadurch, dass er Körperwärme zustande bringt und mechanisch höhere Ansprüche befriedigt. Bruno Jaeggi

Key Largo

USA 1948. Regie: John Huston (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 75/7)

«Key Largo» ist ein 1939 in New York uraufgeführtes Blankversdrama in einem Vorspiel und zwei Akten von Maxwell Anderson (1888–1959). Im spanischen Bürgerkrieg wollen vier amerikanische Freiwillige eine Stellung gegen anrückende Franco-Truppen halten, obwohl ihnen ihr Kommandant McCloud erklärt, sie ständen auf verlorenem Posten. Sein Freund Victor D'Alcala will ausharren, um zu bezeugen, «dass die menschliche Rasse dazu fähig ist, die Ungerechtigkeit mehr zu hassen, als sie das Leben liebt». McCloud lässt seine Kameraden im Stich und kämpft mit Francos Truppen weiter. Nach Amerika zurückgekehrt, sucht er, gepeinigt von der Erinnerung an seinen Verrat, die Familien der gefallenen Kameraden auf, um Verständnis und Vergebung zu finden. Letzte Station seines Sühnegangs ist die Florida vorgelagerte Insel Key Largo, wo Victors Vater und Schwester (Alegre) einen Gasthof führen. Die aufkeimende Liebe zu Alegre vertieft seinen Gewissenskonflikt, denn er findet bei den beiden D'Alcalas den gleichen Sinn menschlicher Opferbereitschaft wie bei Victor. Seit seinem Versagen in Spanien zählt sich McCloud zu den Verdammten. Nun wird er vor eine neue Bewährungsprobe gestellt, weil die D'Alcalas vom Gangsterboss Murillo, der in ihrem Haus eine Spielhölle eingerichtet hat, terrorisiert werden. Er entschliesst sich, das Leben zweier Indianer zu retten, die vom Sheriff eines in Wirklichkeit von Murillo begangenen Mordes bezichtigt werden. Er erschiesst Murillo, der ihn ebenfalls tödlich verwundet. Der alte D'Alcala erklärt der Polizei gegenüber, der Fremde (McCloud) sei sein Sohn. – Andersons symbolisches Stück ist eine Auseinandersetzung mit den Ideologien der dreissiger Jahre. «Wie die Faschisten beseitigt der Gangsterboss (sein Spitzname ist ‚Mussolini') alle, die ihm im Weg stehen, wie die Westmächte scheut sich der laue Sheriff, etwas gegen die Macht des Terrors zu unternehmen, und wie so viele Anhänger der radikalen Linken lässt McCloud seinen einstigen Idealismus von der politischen Realität korrumpieren» (Kindlers Literatur-Lexikon).
Diese ausführliche Inhaltsangabe dient dazu, aufzuzeigen, wie sehr John Huston und sein Mitautor Richard Brooks die literarische Vorlage bei der Adaption für den Film verändert haben. McCloud (Humphrey Bogart) kehrt nicht nach Spanien zurück, sondern aus dem Zweiten Weltkrieg. Er will den Angehörigen seines Freundes George Temple, der in Monte Cassino als Held gefallen ist, die letzten Grüsse überbringen. McCloud war früher Betriebsleiter einer Zeitung, in der Nachkriegszeit findet er sich auf dem Festland nicht zurecht; er möchte sich auf der Insel als Farmer niederlassen. Georges Vater (Lionel Barrymore), der an einen Rollstuhl



Humphrey Bogart (links) und Edward G. Robinson in «Key Largo»

gefesselt ist, und seine Witwe Nora (Laureen Bacall) befinden sich in der Gewalt des Gangsters Johnny Rocco (Edward G. Robinson) und seiner Revolvermänner. McCloud ist der einzige, der sich gegen den Terror der Gangster auflehnen könnte, aber er lässt es mehr oder weniger bei rhetorischem Widerstand bewenden und nimmt es in Kauf, in den Augen des alten Temple und Noras, die er zu lieben beginnt, als Feigling dazustehen, obwohl es ihm nicht an Mut und Mitgefühl gebricht. Erst ganz am Schluss, allein auf hoher See, rechnet er in einem Akt der Selbstverwirklichung mit den Gangstern ab und kehrt zu Nora zurück.
Schon diese knappe Handlungsskizze zeigt, dass Hustons Film kaum mehr etwas von der ideologischen Auseinandersetzung Andersons enthält. Huston war an anderen, besonders formalen Dingen mehr interessiert: an der flüssigen Inszenierung eines der klassischen Einheit von Zeit, Ort und Handlung verpflichteten Stoffes – das Geschehen dauert nur von einem Abend bis zum nächsten Morgen und spielt sich meist im Innern eines Strandhotels ab; an der knappen psychologischen Charakterisierung der Figuren, die hervorragend gelungen ist; an einem funktionalen Dekor, das nirgends aufdringlich wirkt; an einer Kameraarbeit, die eine drückende, chaotische Atmosphäre zu schaffen hatte. «Key Largo» ist ein höchst präziser, nüchterner und in der meisterhaften Handhabung der filmischen Mittel beeindruckender Film. Die ungeheure Spannung wird fast ausschliesslich durch den Schnitt und die Bewegungen der sich gegenüberstehenden Menschen erzeugt, nicht zu vergessen natürlich das dramatische Wüten eines Hurricans. Das Crescendo und Decrescendo der entfesselten Naturgewalten verstärkt und kontrapunktiert auf dramaturgisch höchst wirksame Weise den Ablauf der Handlung – Huston hat auf die stimmige Verknüpfung von Handlung und Sturm offensichtlich besondere Sorgfalt verwendet. Nimmt man die hervorragenden Leistungen der Darsteller hinzu, von denen noch Claire Trevor in der Rolle des Gangsterliebchens erwähnt werden muss, so wird verständlich, dass «Key Largo», obwohl die Theatralik der Vorlage durchschimmert, als ein Meisterwerk der amerikanischen «Schwarzen Serie» gilt.
Frappant ist auch eine weitere Änderung gegenüber der Vorlage: Auf weite Strecken steht nicht McCloud im Mittelpunkt, sondern der Gangsterboss Johnny Rocco. Das mag teilweise am differenzierteren Charakterisierungsvermögen Edward G. Robinsons liegen. Auch scheint Huston von dieser Figur sichtlich fasziniert gewesen zu sein. Rocco ist ein dicklicher, jovialer Gangsterboss (eine gewisse Ähnlichkeit mit Al

KURZBESPRECHUNGEN

35. Jahrgang der «Filmberater-Kurzbesprechungen» 22. Januar 1975
Ständige Beilage der Halbmonatszeitschrift ZOOM-FILMBERATER. – Unveränderter Nachdruck nur mit Quellenangabe ZOOM-FILMBERATER gestattet.

Altrimento ci arrabiamo (Zwei wie Pech und Schwefel) 75/16

Regie: Marcello Fondato; Buch: M. Fondato und Francesco Scardamaglia; Kamera: Arturo Zavattini; Musik: Guido und Maurizio de Angelis; Darsteller: Terence Hill (= Mario Girotti), Bud Spencer (= Carlo Pedersoli), John Sharp, Donald Pleasence u.a.; Produktion: Italien/Spanien 1973, Capitol/Filmayer, 93 Min.; Verleih: 20th Century Fox, Genf.

Bud Spencer und Terence Hill, das altbekannte Halleluja-Paar, hat nun den Schauplatz seiner Schlägereien vom Wilden in den modernen Westen verlegt, wo sie als Automechaniker und Lastwagenfahrer gegen eine Übermacht von üblen Kerlen kämpfen, wobei leider die «Arbeitsweise» ihrer Fäuste zusehends brutaler geworden ist. Einige gute Gags und zum Teil neue Einfälle vermögen nicht darüber hinwegzutäuschen, dass das Halleluja-Rezept nun in Serienproduktionen verschlissen wird.

E

Zwei wie Pech und Schwefel

Die Antwort kennt nur der Wind 75/17

Regie: Alfred Vohrer; Buch: Manfred Purzer, nach dem gleichnamigen Roman von Johannes Mario Simmel; Kamera: Petrus Schloemp; Musik: Erich Ferstl; Darsteller: Marthe Keller, Maurice Ronet, Karin Dor, Raymond Pellegrin, Walter Kohut, Eva Pflug u.a.; Produktion: BRD/Frankreich 1974, Roxy/Paris-Cannes, 106 Min.; Verleih: Europa Film, Locarno.

Die Nachforschungen eines Versicherungsdetektivs, der den rätselhaften Tod eines in Devisengeschäften verwickelten deutschen Bankiers aufzuklären sucht, führen in die Welt der Spekulanten und Wirtschaftsverbrecher. Mit oberflächlichen Aktualitätsbezügen versehene Kolportagemischung aus Traumfabrik, Actionfilm und Liebesgeschichte, verfilmt nach einem Simmel-Bestseller.

E

Bad Company (Schlechte Gesellschaft) 75/18

Regie: Robert Benton; Buch: David Newman und R. Benton; Kamera: Gordon Willis; Musik: Harvey Schmidt; Darsteller: Jeff Bridges, Barry Brown, Jim Davis, David Huddleston, John Savage u.a.; Produktion: USA 1972, Jaffilms-Paramount, 92 Min.; Verleih: Starfilm, Zürich.

Ein Bursche aus gutem Hause flieht während des Sezessionskrieges vor der Rekrutierung und schliesst sich einer Gaunerbande an, mit deren Anführer ihn eine recht ungewöhnliche Freundschaft zu verbinden beginnt. Mit Humor, Ironie und Frische wird die tragikomische Odyssee der beiden Vagabunden durch die unheilvolle Welt des Wilden Westens geschildert, dessen Mythen der Film mit einigem Erfolg zu demolieren sucht. Bemerkenswert gut gespielter und photographierter Western, der auf verschiedenen Ebenen Interesse verdient.

E

Schlechte Gesellschaft

TV/RADIO-TIP

Samstag, 25. Januar

10.00 Uhr, DRS II

Die Macher

Hörspiel von Rainer Puchert. – Schon längere Zeit sitzen zwei Männer in einem Auto und warten, bis sie «machen» können, was ihnen ihre Firma auftrug. Sie wissen wohl, was sie machen sollen, aber sie wissen nicht warum. Sie haben einen Auftrag, werden dafür bezahlt – das genügt ihnen. Es ist Nacht. Es regnet. Bis sie «machen» können, langweilen sie sich, schimpfen, ärgern sich über das Sauwetter, träumen von einem anderen, besseren Leben. Die beiden «Macher» sind Ruedi Walter und Walo Lüönd (Zweitsendung: Sonntag, 26. Januar, 21 Uhr, DRS II).

16.45 Uhr, DSF

Wir machen einen Trickfilm

Die erste «Bildbox» des Jahres 1975 in der «Jugend-tv» ist dem besonderen Thema «Wir machen einen Trickfilm» gewidmet. Auf Grund des Trickfilmkurses von Guido Würth an der Architekturabteilung der ETH in Zürich hat das Fernsehen DRS einen Beitrag gedreht, in dem den Kindern und Jugendlichen das technische Vorgehen bei der Herstellung eines Trickfilms vorgeführt wird. Im weiteren Verlauf der Sendung werden zudem Trickfilmarbeiten von Kindern aus der ganzen Schweiz gezeigt.

20.15 Uhr, DSF

En kärlekshistoria
(Eine schwedische Liebesgeschichte)

Spielfilm von Roy Andersson (Schweden 1970), mit Ann-Sofie Kylin, Rolf Sohlman, Anita Lindblom. – Die romantisch-bezaubernde Liebesgeschichte um zwei Minderjährige sucht das psychologische und soziale Verhalten junger Menschen und ihrer Eltern in der schwedischen Gesellschaft darzustellen. Mit hervorragenden Schauspielern besetztes und ästhetisch reizvolles Erstlingswerk, das allerdings zuweilen die Welt der Jugend auf Kosten der Erwachsenen beschönigt.

Sonntag, 26. Januar

19.30 Uhr, DRS II

Versöhnung und kirchliche Konflikte

Ein «Heiliges Jahr», ein «Jahr der Versöhnung» will die katholische Kirche 1975 feiern. Zwei Hauptziele stehen auf dem Programm: die geistliche Erneuerung in Christus und die Versöhnung mit Gott. Wie sehen Erneuerung und Versöhnung für eine Kirche aus, in der vermeintliches Idealbild und kirchliche Wirklichkeit immer mehr auseinanderklaffen? Wenn schon Versöhnung, dann ist die Kirche aufgerufen, ihre innerkirchlichen Konflikte ernst zu nehmen. Gibt es Versöhnung auch und gerade in den kirchlichen Konflikten? Die Rubrik «Welt des Glaubens» bringt zu diesen Fragen einen Vortrag von Professor Dr. Magnus Löhrer.

21.15 Uhr, ZDF

30 Jahre nach Auschwitz

Am 27. Januar 1945 erreichte die Rote Armee den Ort Auschwitz in Polen und befreite aus dem Konzentrationslager ein paar tausend Kranke und 186 Waisenkinder. Die Fakten und Zahlen über die Vorgänge in diesem grössten Vernichtungslager des Dritten Reichs sind bekannt. Was aber ist aus den Menschen geworden? Wie hat sich Auschwitz auf ihr weiteres Leben ausgewirkt? Was haben die wenigen noch lebenden Augenzeugen zu sagen? Autor und Regisseur Karel Vrba, der ehemaliger Häftling ist, hat die Überlebenden 30 Jahre nach Auschwitz besucht, darunter auch einen der wenigen, denen die Flucht gelang.

21.30 Uhr, DSF

Können Menschen zusammenleben?

Seit über zwanzig Jahren besteht in der Umgebung von London eine Wohngemeinschaft besonderer Art, die sich in aller Stille zu einem offenbar gut funktionierenden kleinen Gemeinwesen entwickelt hat. Sie nennt sich «Fabyc». Das Wort ist eine Abkürzung von «family by choice», das heisst

The Big Beat 75/19

Regie: Phil Spector und Steve Binder; Mitwirkende: Ike & Tina Turner, The Rolling Stones, Chuck Berry, The Supremes, Smokey Robinson & The Miracles, James Brown, Marvin Gaye, The Ronnetts; Produktion: USA 1965, Lee Savin und Phil Spector, 80 Min.; Verleih: Centre d'Animation Cinématographique, Genf.

Anspruchsloser Zusammenschnitt aus Fernsehshows, die 1965 live in Santa Monica gemacht wurden, als Pop noch ungemein direkt, einfach, grell und laut war. Trotz der zum Teil sehr guten, schönen Popmusik wirkt der Film zufolge der primitiven äusseren Aufmachung der ganzen Show oft banal, ja lächerlich. Teilweise eher schlechte Tonqualität.

J

The Black Windmill (Für eine Faust voll Diamanten) 75/20

Regie: Don Siegel; Buch: Leigh Vance, nach dem Roman «Seven Days To A Killing» von Clive Egleton; Kamera: Ousama Rawi; Musik: Roy Budd; Darsteller: Michael Caine, Donald Pleasence, Delphine Seyrig, John Vernon, Clive Revill, Janet Suzman u.a.; Produktion: USA/Grossbritannien 1974, Zanuck/Brown, 104 Min.; Verleih: CIC, Zürich.

Der neueste Don-Siegel-Film spielt für einmal nicht in Amerika, sondern in England. Michael Caine spielt einen englischen Geheimagenten, der versucht, seinen gekidnappten Sohn auf eigene Faust aus den Fängen einer Waffenschieberbande zu befreien. Auch in diesem ausserordentlich präzis inszenierten Film schimmern Siegels Thriller-Qualitäten durch, doch fehlt es etwas an Hintergründigkeit und psychologischer Differenzierung. →2/75

E

Für eine Faust voll Diamanten

Charlys (lüsterne) Nichten 75/21

Regie: Walter Boos; Buch: August Rieger; Kamera: Werner Kurz; Darsteller: Josef Moosholzer, Massimo M. Melis, Bertram Edelmann, Karlhein Otto, E. Volkmann u.a.; Produktion: BRD 1974, TV 13, 78 Min.; Verleih: Domino-Film, Zürich.

Um dem drohenden Bankrott zu entgehen, «arbeiten» drei Männer als Frauen verkleidet bei einem Pornophotographen, woraus sich weitere Verwicklungen ergeben. Der Titel dieser ordinären und abstossend-dummen Sex-Groteske erinnert an den erfolgreichen Schwank «Charleys Tante», hat aber mit diesem nichts zu tun.

E

The Connection (Der Verbindungsmann) 75/22

Regie: Shirley Clarke; Buch: Jack Gelber, nach seinem gleichnamigen Bühnenstück; Kamera: Arthur J. Ornitz; Musik: Freddie Red Quartet; Darsteller: Warren Finnerty, Jerome Raphel, Carl Lee, Garry Goodrow, James Anderson und William Redfield u.a.; Produktion: USA 1960, Lewis Allen & Hogdon, 90 Min.; Verleih: Filmpodium der Stadt Zürich (bis Ende Januar).

In einem kahlen Wohnraum eines New Yorker Vorortes warten Heroinsüchtige auf ihren Verbindungsmann, der ihnen neuen Stoff bringt. Die Gesellschaft wird dabei von einem Filmreporter und seinem Kameramann gefilmt, doch werden die Aufnahmen schliesslich abgebrochen. Die amerikanische Regisseurin Shirley Clarke, die ihr Werk als Resultat dieses gescheiterten Versuchs vorstellen lässt, hat mit dieser thematisch und formal ungewöhnlichen Verfilmung eines Theaterstücks, die als eines der Hauptwerke des «New American Cinema» gilt, den Beweis einer starken und eigenwilligen künstlerischen Begabung erbracht.

E

Der Verbindungsmann

«Wahlfamilie». Den Anstoss zu «Fabyc» gab eine ungewöhnliche Frau: Catherine Ginsberg, eine in Deutschland geborene, über Palästina nach England emigrierte Psychotherapeutin. Sie war es, die im Zusammenhang mit ihren klinischen Erfahrungen die Frage stellte: Können Menschen zusammenleben? Mit zwölf Personen beginnend, wagte sie ohne materielle Grundlage das Experiment, von dem sie sich eine Antwort auf ihre Frage erhoffte. Über den Alltag und die Erfahrungen dieser Gruppe ist bisher kaum etwas an die Öffentlichkeit gedrungen. Nun hat aber eines der Mitglieder selbst einen Film gedreht, der dartun möchte, auf welcher Basis und unter welchen Voraussetzungen sich ein befriedigendes, fruchtbares und sinnvolles Zusammenleben so vieler, doch recht verschieden gearteter Menschen verwirklichen lässt. Nicht nur der äussere Rahmen wird gezeigt, sondern auch – wie Catherine Ginsberg es nennt – das «innere Leben» von Fabyc. Ob das gelungen ist, wird von den Betroffenen selbst im Rahmen des Films diskutiert, den das Fernsehen in der Sendung «Zeitspiegel» ausstrahlt.

Dienstag, 28. Januar

22.00 Uhr, ZDF

Ich über mich

In den letzten zwei, drei Jahren ist im unabhängigen amerikanischen Film eine Richtung «persönlicher Filme» zu beobachten. Sie deutet auf eine verstärkte und direkte Identitätssuche der Gestalter. Die Sendereihe «Der internationale Kurzfilm» stellt jetzt zwei Kurzfilme aus der Richtung des «persönlichen Films» vor, den «Frank-Film» des Debütanten Frank Mouris, der seine Autobiographie in Form eines Collagen-Trickfilms gibt, und den Film «Joyce mit 34» von Joyce Chopra und Claudia Weill. Diese beiden Filmemacherinnen besitzen im unabhängigen amerikanischen Film bereits durch frühere Arbeiten einen guten Namen.

Mittwoch, 29. Januar

17.30 Uhr, DRS II

Das Jugendlaboratorium Zürich

Der Bericht von Verena Speck orientiert über das «Jugendlaboratorium», das für die EXPO in Lausanne konzipiert wurde. Später richtete man es im Zürcher Pestalozzianum als permanente technisch-wissenschaftliche Expertimentierstätte ein, die den Jugendlichen den praktischen Weg zu theoretischen Erkenntnissen öffnet.

20.25 Uhr, DSF

Buseto

Buseto ist eine mittelgrosse sizilianische Gemeinde mit 4500 Einwohnern in der Provinz Trapani. 1200 Einwohner sind in den letzten zehn Jahren ausgewandert, davon 800 in die Schweiz. Der Film mit dem Untertitel «Die Emigration am Beispiel eines sizilianischen Dorfes» von Remo Legnazzi (geboren 1946 in Bern) versucht die eigentlichen Ursachen der Emigration zu zeigen. Auf einen Kommentar wird zum grössten Teil bewusst verzichtet, um dem Zuschauer Gelegenheit zu bieten, die Personen im Film unbeeinflusst kennenzulernen, in den langen, ruhigen Einstellungen die Bilder auf sich einwirken zu lassen und über die Lage und das Geäusserte nachzudenken. Um die Anonymität des Dorfes aufzuheben, werden hauptsächlich die Schicksale von drei Emigranten und ihren Familien aufgegriffen.

Donnerstag, 30. Januar

16.05 Uhr, DRS I

Die Türe zur Wand

Hörspiel von Serge Martel. – Welches jung und glücklich verheiratete Paar würde sich nicht freuen, seine Mietwohnung mit einem Häuschen zu tauschen, auch wenn noch nicht alle Räume bewohnbar sind und noch viel getan werden muss. Eva und Peter jedenfalls machen sich mit Begeisterung an die Renovierungsarbeiten. Dabei stossen sie auf eine hinter Tapeten verborgene Tür, die nirgendwohin führt, aber auf die Phantasie von Eva immer grösseren Einfluss gewinnt. Alle rationalen Erklärungen Peters nützen nichts, Eva kann der Türe und ihrem Geheimnis nicht entfliehen (Zweitsendung: Dienstag, 4. Februar, 20.05 Uhr, DRS I).

20.25 Uhr, DSF

The 39 Steps
(Die 39 Stufen)

Spielfilm von Alfred Hitchcock (GB 1935), mit Robert Donald, Madeleine Carroll, Lucie Mannheim. – In England, seiner Heimat, hat Alfred Hitchcock in den dreissiger Jahren ein paar seiner besten Werke gedreht, darunter – neben «Blackmail» und «The Lady Vanishes» – vor allem den Agentenfilm «The 39 Steps». Witz und Spannung zeichnen den 1935 entstandenen Thriller gleichermassen aus. Er geht auf den 1930 er-

Emmanuelle 75/23

Regie: Just Jaeckin; Buch: Jean-Louis Richard, nach dem gleichnamigen Roman von Emmanuelle Arsan; Kamera: Richard Suzuki; Musik: Serge Bachelet; Darsteller: Alain Cuny, Sylvia Kristel, Marika Green u. a.; Produktion: Frankreich 1973, Trinarca Films, 93 Min.; Verleih: Impérial Films, Lausanne.

Ein hochgespielter Bestseller des letzten Jahrzehnts wird zur kommerziellen Masche: Vorgegeben werden die Befreiung der Frau und die Sinnesschärfung durch die Erotik. Das Resultat ist ein verlogen-reaktionärer Streifen über Nichtstuer, die nichts als ein animalisch-plattes Menschenbild predigen – eine fürchterlich verschwommene «Philosophie», in der die Frau vollends zum willfährigen Objekt für ausgeruhte Männer erniedrigt wird. →2/75

E

Fist to Fist (Die tödlichen Fäuste der fünf Tiger) 75/24

Regie und Buch: Jimmy L. Pascual; Kamera: William Liu; Musik: Shof Fung Liang; Darsteller: Henry Yue Yung, Ofelia Yu Wei, Chang Soon u. a.; Produktion: Hongkong 1972, Emperor Film, 90 Min.; Verleih: Sadfi, Genf.

Der Militärkadett Jen Ku im Kampf gegen einen berüchtigten Gangster, der auch am Tod seiner Eltern schuldig ist. In den fast choreographischen Aktionsszenen gut gemachter und mit den üblichen Härten und Brutalitäten gespickter Hongkong-Abenteuerfilm, der als einziges Motiv der dürftigen Handlung die Rache kennt.

E

Die tödlichen Fäuste der fünf Tiger

The Four Musketeers (Die vier Musketiere – Die Rache der Mylady) 75/25

Regie: Richard Lester; Buch: George McDonald Fraser, nach Alexander Dumas; Kamera: David Watkins; Musik: Lalo Schifrin; Darsteller: Charlton Heston, Fay Dunaway, Racquel Welch, Michael York, Oliver Reed, Frank Finlay u. a.; Produktion: Panama 1974, Trust/Panama/T.I.T., 102 Min.; Verleih: Monopole Pathé, Genf.

Lesters neuer Film kann nur teilweise an den Erfolg der «Drei Musketiere» anknüpfen. Die Abenteuer der vier Haudegen im Dienste des Königs sind oft fade, und auch der Humor lässt sie öfters im Stich. Vom lustvollen Nonsens ist nur mehr wenig zu sehen. →3/74

Die vier Musketiere – Die Rache der Mylady

De man die zijn kort liet knippen
(Der Mann, der sich die Haare kurz schneiden liess)

Regie: André Delvaux; Buch: A. Delvaux und Anna de Pagter, nach dem Roman «L'homme au crâne rasé» von Johan Daisne; Kamera: Ghislain Cloquet; Musik: Freddy Devreese; Darsteller: Senn Rouffaer, Beata Tyszkiewicz, Hector Camerlynck, Hilde Uitterlinden, Annemarie Van Dijck u. a.; Produktion: Belgien 1965, Belgisches (Flämisches) Fernsehen und Erziehungsministerium, 94 Min.; Verleih: Jean-Luc Bideau, 73, chemin de Saules, 1233 Bernex.
Ein Mittelschullehrer flüchtet vor der Realität seiner unbefriedigenden Lebensumstände in die Phantasie einer aussichtslosen Liebe zu einer Schülerin. Diese Liebe wird nun zur einzigen, den Lebensuntüchtigen beherrschenden Wirklichkeit. Äusserst sensibel und intelligent gemachtes Psychodrama, welchem durch seine kompromisslose Betrachtungsweise weit über das individuelle Schicksal des Lehrers hinaus reichende Aussagen gelingen.

E

Der Mann, der sich die Haare kurz schneiden liess

schienenen Roman von John Buchan zurück und besticht durch Hitchcocks brillante, einfallsreiche Regie. Ein wahres Meisterstück stellt vor allem die temporeiche Flucht des gejagten Helden durch Schottland dar. In seinem berühmten Gespräch mit François Truffaut hat Hitchcock darauf hingewiesen, weiviel Sorgfalt er auf die schnellen Übergänge bei dieser Flucht-Sequenz verwendete.

Freitag, 31. Januar

10.00 Uhr, DRS II

Der Doppelgänger

«... Mein Name wird Ihnen unbekannt sein, und es sind denn auch wenige, die ihn kennen. Wenn ich Ihnen ein Hörspiel zusende, so nur deshalb, weil mich das Hörspiel als neue künstlerische Möglichkeit interessiert, die noch viel zuwenig in Betracht gezogen wird ...» Mit diesen Worten sandte Friedrich Dürrenmatt im Jahr 1946 sein erstes Originalhörspiel «Der Doppelgänger» an das Schweizer Radio. Es wurde damals nicht angenommen. Erst 1960 brachte der Norddeutsche Rundfunk die Ursendung. Eine Schweizer Produktion gab es bis dahin nicht. Grundthema ist die allgemeine Schuld des Menschen, die sich beim einzelnen nur durch den Grad der Versuchung unterscheidet. In der Neuproduktion sprechen Klaus Schwarzkopf, Hors-Christian Beckmann, Rosemarie Wohlbauer, Rainer Zur Linde und Klaus Seidel (Zweitsendung: Sonntag, 2. Februar, 21 Uhr, DRS II).

Samstag, 1. Februar

20.15 Uhr, ZDF

Saratoga Trunk
(Abrechnung in Saratoga)

Spielfilm von Sam Wood (USA 1945), mit Gary Cooper, Ingrid Bergman, Flora Robson. – «Abrechnung in Saratoga» entstand nach dem Roman «Saratoga Trunk» von Edna Ferber (1887–1968). Die Autorin, von der schon viele Werke – Kurzgeschichten, Romane und Theaterstücke – verfilmt worden sind, wählte zur Heldin dieses Romans eine schöne Kreolin, die der Verbindung eines reichen Aristokraten in New Orleans mit einer Farbigen entstammt. Clio Dulaine ist eine charmante, gescheite Abenteuerin, eine Halbweltdame, die zielbewusst gegen die Familie ihres Vaters intrigiert und sich für die Demütigungen, die man ihrer Mutter und ihr selbst angetan hat, rächt. Der Mann, dem sie begegnet, ist ebenfalls ein Abenteurer. Im Film wurden nach erprobtem Unterhaltungsrezept für ein Weltpublikum diese beiden Figuren in Gestalt von Ingrid Bergman und Gary Cooper zum idealen Paar, das unter der berechnenden Abenteurer-Oberfläche einerseits echtes frauliches Empfinden und Idealismus andererseits durchschimmern lässt.

20.20 Uhr, DSF

Vogel friss oder stirb

Komödie in drei Akten von Caesar von Arx, dem bedeutendsten Schweizer Dramatiker der Generation vor Frisch und Dürrenmatt. Er war Solothurner, 1895 in Basel geboren, und arbeitete zunächst als Inspizient, Dramaturg und Regisseur in Basel, dann an verschiedenen deutschen Theatern und in Zürich. Seit 1925 lebte er als freier Schriftsteller in Niedererlinsbach im Kanton Solothurn, wo er 1949 aus dem Leben schied. Neben einer Reihe hochdeutscher Stücke und Festspiele schrieb er seine einzige Dialektkomödie «Vogel friss oder stirb» im Jahr 1931. Das deftige Bauernstück wird von der Liebhabertheater-Gesellschaft Solothurn in der Mundart des Autors wiedergegeben.

Sonntag, 2. Februar

20.15 Uhr, DSF

A Raisin in the Sun
(Ein Fleck in der Sonne)

Spielfilm von Daniel Petrie (USA 1960), mit Sidney Poitier, Claudia McNeil, Ruby Dee. – Verfilmung des gleichnamigen Theaterstücks von Lorraine Hansberry über eine Negerfamilie, die um materielle Besserstellung und mehr noch um menschliche Würde ringt. In der Gestaltung dem Theater verpflichtet, hervorragend gespielt, stellt das Werk ein Zeugnis dar für die Werte der Familiensolidarität und weckt Verständnis für die Lage der Neger.

20.15 Uhr, ARD

Die Reise nach Wien

Spielfilm von Edgar Reitz (BRD 1973), mit Elke Sommer, Hannelore Elsner, Mario Adorf. – Zwei lebenshungrige junge Soldatenfrauen unternehmen im Kriegsjahr 1943

The Man with the Golden Gun

(Der Mann mit dem goldenen Colt) 75/27

Regie: Guy Hamilton; Darsteller: Roger Moore, Christopher Lee, Britt Ekland; Produktion: Grossbritannien 1974, Harry Saltzman und Albert R. Broccoli, ca. 120 Min.; Verleih: Unartisco, Zürich.

Sich selber nicht mehr ganz so ernst nehmend, streift James Bond in seinem achten Filmabenteuer durch die Ferienparadiese des Fernen Ostens, wo es einen Bösewicht zu finden gilt, der den Schlüssel zur Verwandlung von Sonnenwärme in Energie hat und damit die Welt erpresst. Die leise Ironisierung macht den Film erträglicher als seine Vorgänger, wenn immer auch die Unterhaltung völlig anspruchslos bleibt. →2/75

E

Der Mann mit dem goldenen Colt

Teenager-Report – Die ganz jungen Mädchen 75/28

Regie: Robert Furch; Buch: Robert Richardson, André Ketiv, Klaus E. R. von Schwarze; Kamera: Richard R. Kimmel; Musik: Anthony Marshall, Gerhard Heinz; Darsteller: Ulrike Butz, Irina Kant, Petra Bald, Hasso Preiss u. a.; Produktion: BRD 1973, Conti, 83 Min.; Verleih: Rialto Film, Zürich.

Vier Episoden über hemmungslose Sexualbeziehungen junger Menschen, ohne jeglichen tieferen Ansatz in vulgärer Weise abgefilmt.

E

Die ganz jungen Mädchen

That Man from Singapore (Karato – Der Knochenbrecher von Singapore) 75/29

Regie: Law Ki und Chang Cheh; Buch: Pak Ying; Musik: Eddie Wong, Herb Alpert u. a.; Darsteller: Ko Keung, Li Chun-Chun, Tong Shan, Hung Ram-Po u. a.; Produktion: Hongkong 1973, Wong-Intercont. Film, 86 Min.; Rex Film, Zürich.

Mörderisches Gegeneinander von Gangstern und Polizeiagenten mit einem Superkämpfer als Hauptfigur. Primitiver Hongkong-Film, in dem die «Bösen» dank einem Übermass an Brutalität und Sadismus der «Guten» massakriert werden.

E

Karato – Der Knochenbrecher aus Singapur

Vincent, François, Paul et les autres 75/30

Regie: Claude Sautet; Buch: Jean-Loup Dabadie, Claude Néron und C. Sautet, nach dem Roman «La grande marrade» von C. Néron; Kamera: Jean Boffety; Musik: Philippe Sarde; Darsteller: Y. Montant, M. Piccoli, S. Regiani, G. Depardieu, U. Orsini, St. Audran, M. Dubois u. a.; Produktion: Frankreich/Italien 1974, Lira/Président, 118 Min.; Verleih: Monopole Pathé, Genf.
Das Altern dreier Freunde, das sich in Krisen in Ehe, Liebe und Beruf äussert, schildert Sautet subtil und mit einer bewundernswert leichten Hand. Für die drei Protagonisten mag die Bilanz, die sie ziehen müssen, bitter sein; für den Zuschauer wird sie zum unaufdringlichen, mitunter leise ironischen Moralstück. Den ebenso besinnlichen wie heiteren Film hat der Regisseur im Stile bester französischer Filmtradition inszeniert, und allein der grossartigen Darsteller wegen lohnt sich der Gang ins Kino. →2/75

E*

in scheinemanzipatorischer Aufwallung eine Vergnügungsreise, von der sie zwar desillusioniert, aber ohne bewusstseinsverändernde Einsichten heimkehren. Ein «Vergangenheitsfilm» von Edgar Reitz, der mit unterschiedlichem Gelingen ein aufschlüsselndes Zeit- und Menschenbild anstrebt.

Montag, 3. Februar

21.35 Uhr, DSF

Schutzlos ausgeliefert...

«Was nicht verboten ist, ist erlaubt», lautet ein allgemeiner Grundsatz. Für den Philosophen und den religiösen Menschen gilt dieser Satz nur bedingt. Es gibt Dinge, die zwar nicht verboten, dennoch aber verwerflich sind. Das Gewissen kann verbieten, was das Gesetz erlaubt. Der erste Beitrag dieses Jahres in der Sendung «Spuren» (Aus dem Spannungsfeld Religion – Kirchen – Welt) zeigt in drei Spielszenen, wie Menschen zu Schaden kommen, ohne dass das Gesetz sie schützen kann. Ein Interview mit dem Strafrechtler Prof. Peter Noll stellt die Frage nach Sinn und Grenzen gesetzlichen Schutzes. Markus Traber setzt in einem Chanson einige kritische Akzente.

Donnerstag, 6. Februar

16.05 Uhr, DRS I

Ein Job wie jeder andere

Hörspiel von Martin Morlock. – Ein bis anhin nicht sehr erfolgreicher Reporter hat den Auftrag, Witwen berühmter Männer zu interviewen. Auch diese Interviews erregen kein Interesse, bis er die wunderschöne Witwe eines grossen Philanthropen entdeckt. Von diesem Moment an strömen Geld, Chefredaktorposten, Ruhm und Ehre in seine Wohnung. Doch das Glück steht auf nicht sehr festen Beinen (Zweitsendung: Dienstag, 11. Februar, 20.05 Uhr, DRS I).

21.15 Uhr, DSF

The Lady from Shanghai

Spielfilm von Orson Welles (USA 1947), mit Rita Hayworth, Orson Welles, Everett Sloane. – Erzählt wird von der Liebe zwischen einem Matrosen (Orson Welles) und Elsa Bannister, einer «Dame von Welt». Ein Mordauftrag, der den Matrosen falschem Verdacht aussetzt, steht zwischen den beiden, bringt den Matrosen fast an den Galgen, treibt ihn auf die Flucht und führt ihn zu einer erschreckenden Erkenntnis. Welles treibt hier den düsteren Pessimismus der «schwarzen Serie» auf die Spitze. Gleichzeitig demontiert er den Mythos der amerikanischen Frau: Elsa Bannister ist eine geldgierige Intrigantin, für die ein Menschenleben nichts bedeutet. Und diese Rolle liess Welles zu alledem auch noch von Rita Hayworth spielen, die damals ein Idol des amerikanischen Filmpublikums (und Frau Welles!) war. Der Film war beim Publikum ein katastrophaler Misserfolg und wurde der eigentliche Anlass dafür, dass Orson Welles Hollywood verliess.

Freitag, 7. Februar

20.15 Uhr, ARD

Der plötzliche Reichtum der armen Leute von Kombach

Spielfilm von Volker Schlöndorff (BRD 1970), mit Georg Lehn, Reinhard Hauff, Margarethe von Trotta. – Auf einem Gerichtsprotokoll aus dem Jahre 1825 beruhend, berichtet der Film über das Schicksal hessischer Bauern, die in Unkenntnis der Ursachen ihrer Misere durch einen Überfall auf einen Geldtransport des Fürsten ihre Lage zu bessern hofften, durch ihren plötzlichen «Reichtum» aber auffielen, verhaftet und verurteilt wurden. Sozialkritischer Film, der im Stil einer schwermütigen Volksballade Verarmung und Unterdrükkung am Modell eines Gemeinwesens zeichnet, ohne den ökonomischen, politischen und geistigen Hintergrund ausreichend zu erhellen.

23.00 Uhr, ARD

La prima Angelica
(Cousine Angelica)

Spielfilm von Carlos Saura (Spanien 1974), mit José Luis Lopez Vazquez, Lina Canalejas, Maria Clara Fernandez. – Über 30 Jahre nach dem Bürgerkrieg kommt Luis, ein Spanier der mittleren Generation, nach Segovia, wo er im Sommer 1936 bei seinen Grosseltern untergebracht war. Dort trifft er seine Kusine Angelica wieder, zu der er damals als Kind eine scheue Zuneigung entwickelt hatte; jetzt lebt sie in glückloser Ehe und hat selber eine Tochter gleichen Namens. Die Begegnung mit dem Mädchen und seinen anderen Verwandten lässt für Luis Vergangenes so lebendig werden, als ob es eben geschähe. Der neue Film des namhaften spanischen Regisseurs Carlos Saura, in Cannes 1974 preisgekrönt, ist wiederum eine kritische Auseinandersetzung mit der Vergangenheit und der Gegenwart seiner Heimat.

Capone ist wohl nicht zufällig), dessen Grausamkeit, Bösartigkeit, Eitelkeit, Geld- und Machtgier sich in plötzlichen brutalen Ausbrüchen entlädt. Als Meister der Erpressung hat er jedermann, besonders aber Politiker, korrumpiert. Nach 30 Jahren «erfolgreicher» Tätigkeit wurde er ausgewiesen, «als ob er ein dreckiger Kommunist gewesen sei» (hier liegt wohl eine Anspielung auf den MacCarthismus vor, gegen den auch Huston und Bogart protestiert hatten).
Rocco ist heimlich nach Key Largo gekommen, um einen Verbindungsmann zu treffen und mit Falschgeld die Rückkehr in sein Reich vorzubereiten. Weniger rund ist die Figur McClouds geraten, dessen Konflikt zwischen Mitgefühl, Mut, Resignation, Zynismus und Feigheit Humphrey Bogart allerdings überzeugend zur Darstellung bringt. Etwas abrupt kommt dann seine Wandlung, die gewissermassen durch die «Botschaft» des Films enthält: Gegen die bösartige Skrupellosigkeit Roccos hilft schliesslich doch nur Waffengewalt.

Franz Ulrich

The Black Windmill (Für eine Faust voll Diamanten)

USA 1974. Regie: Don Siegel (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 75/20)

Don Siegels Action-Filme haben in den letzten Jahren nicht nur beim breiten Publikum, sondern auch in Kritikerkreisen Beachtung gefunden. Neben handwerklichem Können attestiert man dem Regisseur zahlreicher Thriller markante Charakterisierung der Gestalten, die Fähigkeit, Handlungsabläufe spannend und mit viel Tempo durchzuführen, sowie eine gewisse Hintergründigkeit. Auch Siegels neuester, in England gedrehter Film weist diese Merkmale auf, obschon in «The Black Windmill» vieles etwas oberflächlich gestaltet zu sein scheint und Hintergründigkeit nur phasenweise zu spüren ist.
«The Black Windmill» handelt von der Entführung eines Jungen, dessen Vater als Agent im britischen Geheimdienst tätig ist. Da die zuständige Regierungsstelle nicht bereit ist, das horrende Lösegeld zu bezahlen, unternimmt es der Vater, seinen Sohn auf eigene Faust zu befreien. Sein Kampf mit der Waffenschieberbande, die den Knaben entführt hat, macht nun den Hauptteil des Films aus und hebt sich in seiner Eindimensionalität nicht vom gängigen Durchschnitt der Gattung ab. Siegel entledigt sich seiner Aufgabe mit etwas lustloser Routine. Dabei enthält die Story im Ansatz interessante Aspekte, die vor allem am Anfang des Films einige Erwartungen wecken.
Das Eindringen der privaten Sphäre des Agenten in seine Arbeit, die ein solches Eindringen ja von vornherein ausschliessen muss, und die Verstrickungen, die sich daraus ergeben, verleihen dem Film eine originelle Thematik. Das Dilemma des Agenten, der seine privaten, menschlichen Anliegen gegenüber den Forderungen des Staates zurückstellen muss, berührt Fragen, die ausserhalb der üblichen Klischees der Agentenfilme stehen. Der von Michael Caine verkörperte Agent zeigt diesen Zwiespalt auf und überzeugt dort, wo seine Einsamkeit spürbar wird, wo er allein auf sich gestellt ist und von seiner Organisation keine Unterstützung mehr erwarten kann. Die Fragwürdigkeit und Amoralität eines Staates, der sich des Menschen so lange bedient, als er ihm nützlich ist, ihn aber fallenlässt, sobald er ihm lästig wird, wird – am zugegebenermassen nicht repräsentativen Beispiel eines Geheimagenten – leider eben nur angetönt. Dieser Interessenkonflikt zwischen Staat und Mensch wäre es wert gewesen, nicht nur andeutungsweise behandelt zu werden.
Recht interessant sind dagegen die Charakterisierungen der Vertreter dieses Staates, vor allem des Vorgesetzten des Agenten – von Donald Pleasence trefflich gespielt –, die recht kritisch und bitter ausgefallen sind. Trotz der erwähnten, positiven Eindrücke vermag der Film als Ganzes aber nicht völlig zu überzeugen. Es fehlt ihm die geschlossene Durchführung einer an sich interessanten Problematik.

Kurt Horlacher

Blazing Saddles (Der total, total verrückte Wilde Westen/Is' was, Sheriff?)

USA 1973. Regie: Mel Brooks (Vorspannangaben siehe Kurzbesprechung 75/1)

Von den PR-Leuten der Warner Bros. wurde unheimlich viel versprochen, so viel, dass man eigentlich von allem Anfang an hätte skeptischer sein sollen. Vielleicht wäre man dann milder gestimmt gewesen. Wie gewohnt wurden von den Verkaufsspezialisten die strömenden Scharen in USA, England und Australien bemüht. Aber ausserdem wurde ohne Hemmungen «ein völlig neues Westerngenre» und einmal mehr das Begräbnis des traditionellen Western angesagt. Man fragt sich nachgerade wirklich, wie lange und von wem allem noch die Trauerfeierlichkeiten begangen werden wollen oder ob nicht spätestens jetzt ein eindeutiger Fall von Leichenschändung vorliegt. Glaubwürdiger klingt eher das Bekenntnis in den Presseinformationen, dass dieser Film nur eine Chance habe mit der Unterstützung der Filmkritiker. In mir habt ihr nun allerdings einen, auf den ihr euch nicht verlassen könnt. Doch genug davon, gehen wir zum Thema über.
Brooks bemüht sich von erster Minute an krampfhaft, als Parodist genommen zu werden, indem er seinen Vorspann einem allerdings sehr viel begabteren Parodisten, nämlich Sergio Leone, nachkonstruiert (etwas euphemistisch ausgedrückt): Die Angaben betreffend Mitarbeit werden durch Gewehrschüsse aus der Leinwand gepeitscht. Anschliessend passieren, in eine dürftige Story eingebaut, jene immer wieder entlarvten, sogenannt klassischen Westernklischees, oder wenigstens ein Teil davon, und nicht einmal der ergiebigste: Da ist der händereibende, rücksichtslose Eisenbahnbaron mit seinen Bösewichten, der den Hampelmann von Gouverneur problemlos für seine Pläne einspannen kann. Weder der ebenso bibelspruchgewaltige wie feige Pastor noch das schauerlich-schöne Saloon-Flittchen, das sich vermessen an die Dietrich anzulehnen versucht, fehlen. Der versoffene Pistolenvirtuose erscheint erstaunlicherweise fast etwas verhalten, und Indianer gibt es nur in einer Rückblende, eher um zu belegen, dass sie in einer Westernparodie auch nicht einfach vergessen werden dürfen. Am meisten befremdet die Hauptfigur, der schwarze Sheriff wider Willen, einerseits durch sein psychologisch rätselhaftes Verhalten, anderseits durch seine völlig unklare Funktion in der Anlage des ganzen Films. Was parodiert er eigentlich, und wenn er nicht parodiert, was soll er dann, mit Verlaub zu fragen?
Wo das Ganze allzu eigendynamisch zu werden droht, wo die Westernillusion überhandnehmen könnte, leisten sich die Darsteller flugs eine distanzschaffende aktuelle Anspielung – so etwas Anachronismus kann nie schaden –, oder sie sprechen witzig in die Kamera, um uns unverbesserliche Illusionisten zu belehren, dass es nach wie vor um Parodie und Verfremdung gehe, bitte schön.
Ich mag nicht im Detail nachweisen, wo die Einzelheiten hergeholt wurden. Tatsache ist, dass es nicht gelang (wie etwa beim Italowestern), die Versatzstücke der Gattung zu einer neuen Einheit zusammenzufügen, die auch ohne parodiertes Vorbild Bestand haben könnte, so wie es sich für jede gute Parodie geziemt. Dies gilt zugegebenermassen nicht ganz einfach für die Schluss-Sequenzen, die doch noch einige Originalität aufweisen. In einer turbulenten Steigerung auf das Ende hin wird nämlich, wacker inspiriert durch die reichen Tortenerfahrungen der alten Slapstick-Komödie, plötzlich der sonst kaum bewusste enge Rahmen eines Studiogeländes von Hollywood durchbrochen, indem die prügelnden Westernhelden ihre Schlägerei auch auf das Studio nebenan ausdehnen, wo gerade eine Musical-Equipe ihre Show filmt. Hier erreicht der sonst so platte und wiederkäuende Film eine Ebene, die an jene Eigenständigkeit heranreicht, welche weiter oben vermisst wurde.
Zum Schluss ein Wort zur Kameraarbeit. Es wird kaum jemand bestreiten wollen, dass man in kaum einem Durchschnittswestern eine so zähflüssige, starre Kameraführung vorfindet, wie dies hier der Fall ist. Das muss einigermassen erstaunen,

weil Biroc unter Anleitung eines Aldrich oder eines Fuller früher sehr vielseitiges Geschick bewiesen hat.
Zusammenfassend muss also gesagt sein, dass Brooks die Aufnahme in die Galerie der filmischen Totengräber einer alten, aber sehr widerstandsfähigen Sparte des Films mit gutem Gewissen verweigert werden darf. Niklaus Loretz

The Man with the Golden Gun (Der Mann mit dem goldenen Colt)

Grossbritannien 1974. Regie: Guy Hamilton (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 75/27)

James Bond, bester aller guten Geheimagenten Ihrer Majestät der Königin von England, wird älter und menschlicher. In seinem achten Filmabenteuer, das ihn durch jene fernöstlichen Gebiete führt, in welche gewitzte Reisebüros Traumreisen versprechen, erleidet er mehr Niederlagen als je zuvor. Beim Karate um Leben und Tod mit einem Spezialisten des Fachs muss er gar zur groben Unsportlichkeit greifen, um mit heiler Haut davonzukommen. Und bloss zwei Frauen bringen ihn, den einst Unersättlichen, beinahe schon aus dem seelischen Gleichgewicht. Mit tiefer Stirnfurche zieht er durch den Film, wird hier geschlagen und dort stehengelassen, so dass man am Ende froh ist, dass er den bösen Scaramanga, der mit der Welt wieder einmal Schlimmes vorhat, dennoch besiegt.
Die Verletztlichkeit des Helden, die Abkehr vom Top-Superman – wobei gleich beizufügen ist, dass Bond in der Gestalt von Roger Moore letztlich doch wieder siegreich aus der Schlacht zieht – hat zu einer leisen Ironisierung des Genres geführt. Damit gelangt der neue James-Bond-Film wieder mehr in die Nähe seiner literarischen Vorlage, der Romane Ian Flemings, und wird geniessbarer als seine Vorgänger. Auch die rezessive Anwendung von Pyrotechnik, Gewalttätigkeiten und Totalliquidierung von menschlichen Wesen hat eher zu einer unbeschwerlicheren Konsumation beigetragen. Denn konsumiert werden diese Filme eher als rezipiert. Sie stellen eine Art höheren Blödsinns dar, den man sich – in der Schweiz zumindest – schon bald als Tradition zwischen Weihnachtsente und Neujahrsgans zu Gemüte führt. Der matte Geist darf dabei weiterruhen, das Auge wird erquickt. Daran hat sich auch in «The Man with the Golden Gun» kaum etwas geändert: Bond stolziert in den grünen Parks und den pittoresken Vierteln von Beirut, Macao, Bangkok und Hongkong herum, schart Mädchen um sich, die direkt aus dem «Playboy» entsprungen sind, verbraucht bei seinen Abenteuern Heerscharen von Komparsen und Stuntmen und steht zu guter Letzt vor seinem bösen Feinde, der eben daran ist, die Weltherrschaft zu erobern, weil er im Besitze eines kleinen Gerätes ist, mit dem Sonnenwärme in konzentrierte Energie umgewandelt werden kann.
Über diesen Bösewicht zu schreiben, lohnt sich allein deshalb, weil er der profilierteste aller Gegner ist, denen Bond jemals gegenüberstand: Christopher Lee, der Dracula vom Dienst, mimt den bösen Scaramanga mit eherner Maske und goldener Pistole. Er bringt einen Hauch von Kino ins Spektakel und reisst den Film hin und wieder aus der schönen Lethargie des überlang gewordenen Werbespots für Ferienreisen und Jet-Set-Zubehör heraus. Dabei helfen ihm ein listiger Zwerg und der voluminöse amerikanische Sheriff Pepper, der im letzten 007-Film die Verfolgungsjagd kommandiert hat, nun als abenteuerlustiger Tourist in Südostasien weilt und vom Jagdfieber ergriffen wird.
James Bond nimmt sich nicht mehr so ernst wie früher. Nach dem harten Sean Connery und dem farblosen George Lazenby hantiert Roger Moore mit leichteren Gewichten und hie und da sogar mit einer Prise Humor. Das ist erfreulich, auch wenn es zum geistigen Höhenfluge noch lange nicht ausreicht. Urs Jaeggi